

Manuels Schwertlied

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **39 (1913)**

Heft 38

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-446001>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Glücks spiel

Um die Menschlichkeit in Güten
vor dem Teufel und dem Spiel
sozusagen zu behüten,
tut und tat der Mensch schon viel.

Einesteils und beispielsweise
durch gesetzlichen Beschluß,
der bestimmt, in welchem Gleise
sich das Glück bewegen muß.

Manuels Schwertlied

Du Schwert an meiner Linken,
was soll dein heit' res Blinken?
Es ist ja doch umsonst
mit deiner scharfen Kunst.

Nach denen, die gedungen,
ist's stets vorbeigelungen.
Der allerschönste Futschi
ging regelmäßig futschi.

Das Krumme wird nur krümmer
dadurch. Ich werde nimmer
ein König, der wo herrscht,
drum bleib' ich lieber Berscht.

Ließ meine Blicke kollern
ins Land der Hohenzollern
und hab' mir angetraut
statt meiner Eisenbraut

eine mit langem Namen.
Hurrah! hurrah! hurr — Amen!
Der Dandj baut ein Nest,
der Don, der ist gewest.

Das hieß auf euch niesen?
Ihr Royal-Portugiesen,
noch brennt der Rachedurst!
Mein Land ist mir jetzt w — nderbarer
Erlösung gewiß.

Abraham a Santa Clara

Im Restaurant

Bauer: Was ischt dänn eigelli das, „English spoken“?

Kellner: Das weiß ich selbst nicht, doch seit wir's ans Fenster gemalt haben, kommen viel mehr Fremde.

Bauer: Wann bringed Sie mir au ä Portion! p.

Gaunerlogik

Sehen wir den Fall: ich will heiraten, ich nehme also eine Frau, da hat niemand etwas dagegen, nicht wahr? Nun nehme ich aber einen Ueberzieher — und ich werde arretiert! Ja, ist denn eine Frau weniger wert als ein Ueberzieher? *

Immer Sportsmann

Zwei eifrige Automobilisten haben eine längere Tour gemacht und unterhalten sich nach der Rückkehr im Hause des Einen über die Resultate der Fahrt, werden aber durch die Kinder des Hausherrn, die einen Höllenlärm machen, mehrfach in der Unterhaltung gestört. Zuletzt fragt der Freund den Hausherrn, wieviel Kinder er eigentlich habe.

„Sieben,“ lautet die prompte Antwort.

„Ich habe gehört, daß Väter, die viele Kinder haben, regelmäßig einen Liebling besitzen. Ist dies bei dir auch der Fall?“

„Das könnte ich nicht sagen,“ erwidert der eifrige Sportsmann, „allerdings ist einem ein Modell 1913 immer lieber als die vorhergehenden.“ z.

Das berühmte Spiel der Köffer
ist verpönt aus diesem Grund:
Man erwartet goldne Schlösser;
doch man landet auf dem Hund.

Sorglich wollte man's mit straffen
Taten, nach der Väter Brauch,
ab- und aus dem Dasein schaffen . . .
Man begann die Sache auch.

Der 50,000 Franken-Dieb

Nachdem sich der Diebstahl der nicht unbeträchtlichen Summe herausgestellt hatte, wurden in Zürich und in Schaffhausen sofort eingehende Nachforschungen und Untersuchungen eingeleitet. Die Untersuchung in Zürich hat ergeben, „daß das Geld weder auf seiner Reise von Schaffhausen nach Zürich, noch am Bestimmungsorte entwendet wurde.“ Die Untersuchung in Schaffhausen hat ergeben, „daß die Tat unmöglich in Schaffhausen verübt werden konnte, weder auf der Kantonalbank selbst, noch auf dem Wege zur Post, noch im Postbureau, noch auf dem Wege von diesem zum Bahnhof.“ Die beiden Berichte ergänzen sich in geradezu vollkommener Weise. Es gibt nun keinen Ort mehr, an dem die Tat hätte ausgeführt werden können. Die Konsequenz, die man daraus ziehen müssen, ist: „Das Geld ist überhaupt nicht abhandlung gekommen; denn dies wäre, wie die Untersuchungsbehörden offiziell feststellen, ganz und gar unmöglich gewesen. Es wird den beiden Bankinstituten in Zürich und Schaffhausen also nichts übrig bleiben, als sich in diese Tatsache zu fügen und sich in den Inhalt des ominösen Paketchens zu teilen.“ —ms.

Aus dem Aufsatzheft vom Critli Wüest Die Bildung

Die Bildung ist ein Begriff. Sie ist nötig, das merkt man je länger je ärger. Manchmal ist sie angeboren, dann ist sie am angenehmsten. Meistens muß man sie lernen und dann ist sie unterschiedlich. Viele lernen sie im Stillen, das ist recht. Wenn man sie offiziell lernt, so hat man eine farbige Kappe, daß man von weitem sieht, daß da Bildung Trumpf ist. Wenn man an einem Samstag Abend in einem zürcherischen Mittelpunkt der Bildung ist, so kann man die Bildungsgrade ganz gut messen.

Im Pavillon ist sie ganz unten, da ist eine Versammlung von gewöhnlichem Volk. Es sind nur so Leute, wo ihr Brot verdienen müssen. Sie haben eine Körnerfeier, aber nur so still und für sich, wie es kleine Leute machen.

Einige Treppenstufen höher, im andern Lokal, ist ein Männerchor, auch lauter Männer, die es in der Bildung noch nicht weit gebracht haben. Sie singen nämlich nur Volkslieder, sogar solche mit Jodler und dann erst noch ganz taktfest und rein.

Über im ersten Stock, da sind die Lehrbuben der Bildung! Die brüllen, gragölen und spektakeln, daß der Dämmste sofort merkt, daß dort die Bildung am höchsten ist. Man merkt es weit herum und freut sich daran. Besonders der Wirt, weil sie ihm am meisten geistige Nahrung abkaufen. Man kann auch ein s anstatt dem k machen. Diese Bildung kostet viel Geld und es haben nicht alle Buben reiche Väter. Ich auch nicht. Critli Wüest.

Man besprach sich, hat geschrieben
sieben volle Vierteljahr.
Und hernach ist's so geblieben
ungefähr wie's früher war.

Heute knabbert sich am Schwanz
das bewußte Schlangendieh;
denn erledigt ist das Ganze,
aber fragt mich nur nicht: „Wie?“

Martin Salander

Theaterdefizit

Der Parsifal — wie lieb von ihm! —
hat manches Loch verstopft,
Die Kassen tönten nicht mehr hohl,
Wenn man daran geklopft.

Der Sudrang, zu erhöhtem Preis,
war jedesmal enorm.
Der Wohlstand zeigte sich so gern
Einmal in dieser Form.

Und weil zudem der Parsifal
auch sehr gediegen war,
So kam das stillliche Gefühl
In keinerlei Gefahr.

Der Mensch mit Bildung und auch der,
Der davon nichts besaß,
Erlaubte sich en bonne façon
Einmal den teuren Spaß.

Drum lebe der Direktor hoch,
Der diesen Vogel schoß!
Und schuld ist, daß der Goldstrom schwoll
Und in die Kasse floß.

Und kommt nun trotz- und alledem
Ein Defizit heraus,
So steht es, ich verhehl' es nicht,
Mit der Verwaltung kraus.

Denn arm wird oft der Reichste schnell,
Das sieht man dann und wann,
Und arm wird ein Theater auch,
Wenn man nicht rechnen kann.

's Sürleuli

Die Kache ist süß

Der Heldentenor ist zum Diner mit Abendunterhaltung eingeladen, hat aber noch gar nicht gesungen und dafür einen um so größern Appetit entwickelt. Als er von neuem um eine Urbe gebeten wird, zögert er und meint, jetzt sei es schon zu spät und man müsse wohl auch Rücksicht auf die Nachbarn nehmen. „Durchaus nicht!“ insistiert die Dame des Hauses, „singen Sie ganz ungeniert und so laut Sie wollen! Diese Nachbarn haben uns schon ein paar Mal absichtlich unsern Kehrichtkübel vor der Haustüre umgeschmissen und sogar unsere Kache vergiftet! Da geschieht ihnen ganz recht, wenn sie sich auch einmal gehörig ärgern müssen!“ *

Kritik

In der letzten völlig jurysfreien Ausstellung der Malervereinigung „Die lächelnden Primitiven“ erregte eine kleine, überaus kitschig gemalte Landschaftsstudie berechtigtes Aufsehen. Sie sollte ein sonnenbeschienenes Tal darstellen, das durch eine quer hindurchlaufend gemalte Schienenanlage, auf der ein langer Güterzug einherbrauste, in zwei ungleiche Teile zerschnitten war. In der Besprechung des Bildes fand der dem Künstler befreundete Kritiker die folgende glückliche Wendung: „. . . Die in ursprünglicher Striche hingeworfene kleine Landschaftsstudie unseres geschätzten B. teilt uns auf den ersten Blick mit, daß auch ihr der große Zug nicht fehlt.“ Gutchi